

Sarasin, Paul

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **111 (1930)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Paul Sarasin

1856—1929

Mit Paul Sarasin ist eine Persönlichkeit von ausgeprägter Eigenart von uns geschieden. Merkwürdige Gegensätze waren in seinem Wesen vereinigt. Seine feine und jederzeit lebendige Beobachtungsgabe, sein umfassendes Wissen, seine zähe Energie erregten immer wieder Bewunderung. Und doch konnte man sich derselben nicht rückhaltlos hingeben, da diesen Vorzügen offenkundige Schwächen beigesellt waren. Dieses Wechselspiel von Kräften und Hemmungen zieht sich durch seinen ganzen Lebensgang, der hier in Kürze skizziert werden soll.

Paul Benedikt Sarasin, geboren den 11. Dezember 1856 in Basel, war das siebente unter den neun Kindern des Rats Herrn Carl Sarasin und entstammte dessen zweiter Ehe mit Elisabeth Sauvain. Der als Bandfabrikant und Staatsmann hervorragende Vater, kirchlich gesinnt und streng gegen sich wie gegen andere, führte in seiner Familie ein patriarchalisches Regiment, durch das sich Paul, wie es scheint, frühzeitig bedrückt fühlte. Wenn man den Verstorbenen selbst hörte, so hätte er — etwa von den Sommeraufenthalten auf einem Baselder Landgut abgesehen — eine so gut wie freudlose Kindheit verlebt. Nach dem Zeugnis von Altersgenossen freilich ist er ein zwar etwas verträumter, doch im ganzen fröhlicher Knabe gewesen. Aber das war nun so seine Art; im Banne irgend eines besonders starken Eindruckes konnte er sich von seinen Erlebnissen ein sehr verzerrtes Bild zurechtlegen und dann, allen noch so berechtigten Einwendungen zum Trotz, eigensinnig daran festhalten. Ausser Zweifel steht indessen, dass der Weg zur Reife und Selbständigkeit für ihn durch einen schmerzhaften Bruch mit dem Geiste des Elternhauses hindurchgeführt hat. Ganz vernarbt ist diese frühe Wunde nie.

Auch an die Schule, in der er sich nicht ausgezeichnet hat, sind ihm vorwiegend trübe Erinnerungen eindrücklich geblieben und nicht minder an seine ersten akademischen Semester in Basel, in welchen er, als Studiosus medicinae, das gleichzeitige Einarbeiten in sechs propädeutische Fächer als eine sinnlose Zersplitterung der Kräfte empfand. Immerhin hat er damals in den Vorlesungen von Ludwig Rütimeyer Anregungen empfangen, die für seine spätere Laufbahn bestimmend wurden.

Glücklichere Tage blühten ihm erst, als er sich nach absolviertem Propädeutikum im Laboratorium von Carl Semper in Würzburg den

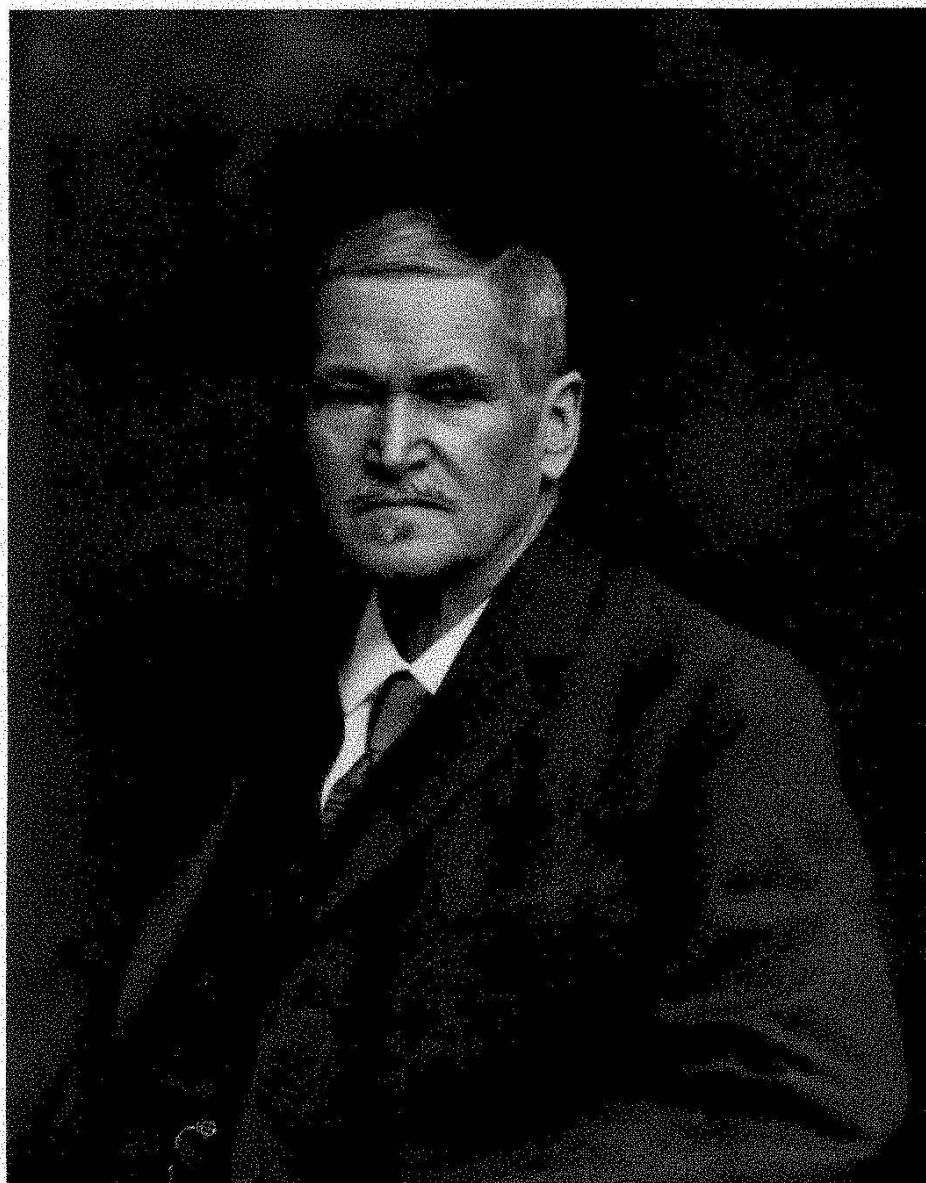
zoologischen Fachstudien widmen konnte, für die sich seine Neigung längst entschieden hatte. Das Sempersche Institut genoss in den Siebzigerjahren eines ausgezeichneten Rufes; einige der bedeutendsten Zoologen der damals nachrückenden Generation sind aus ihm hervorgegangen. Auch die andern Fächer der beschreibenden Naturwissenschaft, die nebenher — in nunmehr freierer Weise — weitergepflegt wurden, waren an der Würzburger Universität durch ausgezeichnete Lehrkräfte vertreten: Anatomie und Entwicklungsgeschichte durch A. Kölliker, Botanik durch J. Sachs, Geologie durch F. Sandberger.

Die Inauguraldissertation, welche Paul unter den Auspizien von Semper ausarbeitete, handelt von der Entwicklungsgeschichte der *Bithynia tentaculata*, einer kleinen Süßwasserschnecke. Sie zeigte erst, was hinter dem bis dahin nicht eben hocheingeschätzten jungen Naturforscher steckte und was man sich für die Zukunft von ihm versprechen durfte. Es war nur billig, dass ihm diese sehr gediegene Arbeit den Dokortitel *summa cum laude* eintrug. Über das engere Thema hinausgreifend, nimmt er darin zu allgemeineren Fragen, wie die Unterscheidung der Keimblätter bei den Mollusken und die Entstehung der Torsion des Schneckenkörpers, selbständig Stellung.

Ganz besonders bedeutungsvoll wurde für Paul der Aufenthalt in Würzburg indessen dadurch, dass ihm sein um drei Jahre jüngerer Vetter Fritz nach einiger Zeit dorthin nachfolgte, um sich gleichfalls dem Studium der Zoologie zuzuwenden. In Würzburg hat sich die Freundschaft der beiden zu dem Bunde gefestigt, der dann in der Folge allen Wechselfällen des Lebens standhalten und der Wissenschaft so reiche Früchte tragen sollte. Die grossen Leistungen, die sie gemeinsam vollbrachten, wurden nur dadurch möglich, dass sich die bei aller Gemeinsamkeit der Interessen grundverschieden veranlagten Lebensgenossen gegenseitig in so idealer Weise ergänzten. Während Pauls nach allen Seiten fahndende Wissbegierde, seine Zähigkeit in der Verfolgung eines vorgesetzten Zieles, seine Entschlossenheit und unbedingte Standhaftigkeit für Fritz die Bedeutung eines steten Ansporns und Rückhalts hatten, war es anderseits für den ausgesprochen unpraktischen, zum Träumen und Grübeln geneigten und für Widerwärtigkeiten jeder Art überempfindlichen Paul von unschätzbarem Werte, jederzeit den gewandten, heitern, gegenwärtigen, mit unentwegtem Optimismus durchs Leben schreitenden Freund an der Seite zu haben.

Die Monate, welche Fritz noch benötigte, um seinerseits seine Studien in Würzburg zum Abschluss zu bringen, benutzte Paul, um sich in den Museen von Paris und London umzusehen, mit besonderem Augenmerk auf die Tierwelt von Ceylon; denn bereits hatten die beiden vereinbart, sich für längere Zeit zu Forschungszwecken nach dieser Insel zu begeben. Die gemeinsame Arbeit des nächsten Dezenniums gehörte der Ceylonunternehmung und der Verarbeitung ihrer Ergebnisse.

Zunächst liessen sie sich im Gebirgsland der Insel, in Kandy, nieder, wo sie alsbald ihre zoologischen Studien aufnahmen und besonders der Lebensgeschichte der ceylonesischen Blindwühle nachgingen.



J. P. Laramie

1856—1929

Von Kandy aus streiften sie zu Fuss nach allen Richtungen, teils um sich eine umfassendere Kenntnis des Landes zu verschaffen, teils um den merkwürdigen Urstamm der Wedda in seiner ganzen Existenz zu erforschen. Später zogen sie noch höher ins Gebirge und schliesslich nahmen sie Station an der Bucht von Trincomali, um die dortige Meeresfauna zu studieren. Nach dreieinhalbjährigem Aufenthalt kehrten sie im Frühjahr 1886 nach Europa zurück, reichbeladen mit gesammelten Schätzen.

Sie wählten nun für die nächsten Jahre Berlin zu ihrem Wohnsitz. Neben dem Bedenken, in Basel durch allerhand Beanspruchungen allzusehr von ihren nächsten Zielen abgezogen zu werden, war ohne Zweifel die damals noch sehr ausgesprochene Abneigung Pauls gegen die heimische Atmosphäre für diesen Entschluss massgebend. Aber reiche zoologische und ethnographische Sammlungen, gleichsam ein Unterpfand für die Zukunft, wiesen sie schon damals dem Basler Museum zu.

In Berlin, in dessen wissenschaftlichen Kreisen die jungen Forscher bald heimisch wurden, entstand das inhaltsreiche und fürstlich ausgestattete Foliowerk, das den Titel „Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon“ trägt und die beiden Autoren sofort in den Fächern der Zoologie und der Anthropologie zum Range von Notabilitäten erhoben hat. Der erste Band desselben enthält die Bearbeitung einiger wichtiger Entdeckungen, welche der Aufenthalt in Trincomali eingetragen hatte; nämlich den Nachweis echter zusammengesetzter Augen bei einem Seeigel; die Anatomie zweier parasitischer Schnecken; den Nachweis eines merkwürdig weitgehenden Regenerationsvermögens bei einem Seestern; die Anatomie eines Seeigels mit kompliziertem Giftapparate und mit einer durch Muskeln beweglichen Schale. Hatte dieser erste Band vor allem eine gründliche Einarbeitung in die Anatomie der Echinodermen erfordert, so war der zweite ganz der Anatomie und der bis dahin unbekanntem Entwicklungsgeschichte der Blindwühle *Ichthyophis glutinosus* L. gewidmet, die nun auf Grund der gewonnenen Ergebnisse mit ihrer näheren Sippschaft, trotz ihrem Schuppenkleide, in die Sektion der Urodelen eingereiht werden konnte. Der dritte Band, von einem Atlas mit 84 Tafeln begleitet, enthält die berühmte Monographie der Wedda, das nach allen Seiten erschöpfende Denkmal eines der merkwürdigsten unter den bis in unsere Zeit erhaltenen Menschenstämme. Um die Daten zu diesem Werk, das 1893 im Druck abgeschlossen wurde, tunlichst zu ergänzen, hatten die Autoren im Jahre 1890 eine weitere Reise nach Ceylon unternommen.

Während der Ausarbeitung der Weddastudien reifte der Plan zu einer neuen grossen Unternehmung heran. Die grösserenteils nur in den Umrissen bekannte Insel Celebes sollte in verschiedenen Richtungen durchquert, die alten an sie geknüpften tier- und pflanzengeographischen Probleme sollten an Hand neuer Sammlungen und Beobachtungen der Lösung zugeführt werden. Dieses Mal galt es also nicht ausschliesslich, zoologische und anthropologische Beobachtungen und Materialien zu sammeln, sondern es war vor allem auch geographische und geologische

Pionierarbeit zu leisten in weiten Gebieten, die noch kaum jemals eines Weissen Fuss betreten hatte.

Im Frühsommer 1893 erreichten die beiden Forscher die ferne Insel, im April 1896 kehrten sie, nachdem ihnen drei Durchquerungen geglückt waren, nach Europa zurück. Von Anfang 1902 bis Mitte 1903 waren sie, um ihre Forschungen zu ergänzen und zum Abschluss zu bringen, ein zweites Mal dort, nachdem sie inzwischen in Basel festen Fuss gefasst hatten. Die mehr als drei Monate in Anspruch nehmende Nord-Süd-Durchquerung des westlichen Zentralcelebes war der Haupterfolg dieses zweiten Aufenthalts.

Der Verlauf und die Ergebnisse der Reisen auf Celebes sind in zwei populär gehaltenen Bänden dargestellt, die weiteste Verbreitung gefunden haben. Hier sei nur erinnert, dass diese zum Teil sehr strapaziösen Reisen schliesslich auch in der kulturellen Durchdringung der Insel Epoche gemacht haben.

Die nach Hause gebrachte — später in der Hauptsache dem Basler Museum einverleibte — Ausbeute war so umfangreich, dass sie zu einem grossen Teil Dritten zur Untersuchung überlassen werden musste. Was die beiden Reisenden selbst bearbeitet haben, bildet den Inhalt des fünfbändigen, wiederum glänzend ausgestatteten Werkes: „Materialien zur Naturgeschichte der Insel Celebes.“ Die drei ersten Bände desselben sind zoologischen Studien gewidmet; auf Grund einer einlässlichen Darstellung der in tiergeographischer Hinsicht besonders bedeutungsvollen Molluskenfauna und unter kritischer Beziehung zahlreicher Daten, welche andere Tiergruppen lieferten, wird eine neue Besiedlungsgeschichte der Insel ausgearbeitet und viel genauer und umsichtiger begründet als die früheren Versuche dieser Art. Der vierte Band enthält den Entwurf einer geographisch-geologischen Beschreibung der Insel und der reichillustrierte fünfte endlich diejenige ihrer menschlichen Bewohner, unter anderem des primitiven südcelebensischen Stammes der Toala, der an Hand von Höhlenfunden auch fossil nachgewiesen werden konnte.

Von der Entdeckung der Toalahöhlen her datiert das intensive Interesse, welches das Forscherpaar, insbesondere aber Paul, der Prähistorie entgegenbrachte. Eine ihrer nächsten Folgen war die erneute Bereisung von Ceylon im Jahre 1907, mit dem Zweck, nach analogen vorzeitlichen Spuren der Wedda zu suchen. In der Tat ist es den beiden dann auch gelungen, in Höhlen und auf Hügelkuppen der Weddadistrikte Steingeräte vom Typus des europäischen Spätpaläolithicums aufzufinden, welche zur Evidenz erweisen, dass auch die Insel Ceylon ihre Steinzeit gehabt hat. —

Nach der Rückkehr von der ersten Celebesreise haben sich die beiden Forscher, wie bereits bemerkt, in Basel niedergelassen und damit die Befürchtung, sie könnten für die Vaterstadt endgültig verloren sein, zerstreut. Fortan gehörte das engverbundene Vetternpaar zu den charakteristischen Gestalten im wissenschaftlichen Leben der letzteren und

in seinem gastfreien Hause an der Spitalstrasse gingen einheimische und auswärtige Freunde gerne und dankbar ein und aus.

Wie zu erwarten stand, wurden die endlich der Heimat Wiedergegebenen alsbald für die Verwaltung der Basler Museen in Anspruch genommen; des Naturhistorischen, das durch den Tod seiner bisherigen Leiter Prof. Ludwig Rütimeyer und Ratsherr Fritz Müller verwaist war und des Ethnographischen, das in hohem Grade ihrer fördernden Hand bedurfte, um sich aus dem Keimstadium, in dem es sich damals noch befand, zu dem reichhaltigen, wohlgeordneten und weitherum angesehenen Institut zu entwickeln, als das wir es heute vor uns sehen. Paul, der eine grosse Scheu vor solchen Bindungen hegte, hat sich freilich nur sehr zögernd dazu hergegeben. Erst nach der zweiten Celebesreise liess er sich bestimmen, im Museum für Völkerkunde die Verwaltung des prähistorischen Kabinetts zu übernehmen. Aber etwas später ist er dann doch für einige Jahre an die Spitze der Kommission getreten, welcher die Leitung dieser Anstalt obliegt, und 1910 hat er sich sogar den Vorsitz der Universitäts-Kuratel übertragen lassen. Sein wissenschaftlicher Ruf und seine vielen Verbindungen in der gelehrten Welt sind diesem Amte, das er acht Jahre lang beibehielt, sehr zu statten gekommen und was ihm an praktischer Eignung zu demselben abging, ersetzte er durch eine gewissenhafte Geschäftsführung. —

Nachdem das Celebeswerk vollendet war, erfuhr die Arbeitsgemeinschaft der beiden Lebensgenossen eine Lockerung. Nach wie vor konnte zwar jeder für alles, was er unternahm, auf die Teilnahme des andern zählen, aber auf gemeinsame wissenschaftliche Unternehmungen liessen sie sich nicht mehr ein. Schärfer als bisher tritt infolgedessen von dieser Zeit an Pauls Eigenart in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hervor.

Während heute die grosse Mehrzahl der Forscher — aus Neigung, äusserer Nötigung oder unter dem Eindruck von Erwägungen, welche die Kürze des Lebens nahe genug legt — sich in ihrer geistigen Produktion auf eine einzige oder auf wenige Spezialgebiete einschränkt, fühlte er die Kraft und den Mut in sich, dem Beispiel der Enzyklopädisten vergangener Zeiten zu folgen und sich — nicht nur rezeptiv, sondern auch tätig eingreifend — bald dem einen, bald dem andern Forschungsfelde zuzuwenden. „Ein spezielles wissenschaftliches Fach“, so bekennt er selbst, „vermochte mich nicht dauernd zu fesseln; sobald ich in einem Gebiete bis auf den Grund vorgedrungen war, so verliess ich es, wie man eine Speise, an der man sich gesättigt hat, liegen lässt.“

Ein vorzügliches Gedächtnis, das aus einer ausgedehnten und in die diversesten Gebiete vordringenden Lektüre erstaunlich vieles festzuhalten vermochte, leistete dieser in die Weite gerichteten Tendenz mächtigen Vorschub; nicht minder aber auch ein zäher Wille, ein unermüdlicher Fleiss. So schlecht nämlich Paul Sarasin auf alles, was Schule heisst, zu sprechen war, so hat er sich, wenn ihn sein Wissensdurst überkam, doch jederzeit wieder willig auf die Schulbank gesetzt. Bis an die Schwelle des Greisenalters scheute er sich keineswegs, durch

Privatstunden seine Kenntnisse, zumal in Mathematik und Sprachen, hin und wieder aufzufrischen und zu ergänzen. Zur Zeit der grossen Reisen übernahm er mit Vorliebe diejenigen Aufgaben, welche ihn nötigten, sich in ein ihm bis dahin fremdes Fach einzuarbeiten. So liess er sich z. B. vor der Ausfahrt nach Celebes durch einen befreundeten Chirurgen über Feldchirurgie belehren, um bei den Überlandreisen als Karawanenarzt fungieren zu können. Auch die zu astronomischen Ortsbestimmungen erforderlichen mathematischen Kenntnisse hat er sich damals angeeignet und dann während der Durchquerungen mit grösster Ausdauer jeweilen um Mittag solche Bestimmungen ausgeführt, so oft es Ort und Witterung gestatteten. Um die ganz aus seiner Feder stammende geologische Beschreibung der Insel Celebes ausarbeiten zu können, hat er sich von einem jungen Geologen in die Petrographie einführen lassen. In den alten Sprachen — die mit zur Crux seiner Schuljahre gehört hatten — hat er sich sein Leben lang weitergebildet, denn in seiner weitverzweigten Lektüre spielten antike Autoren eine Hauptrolle.

Während der letzten beiden Jahrzehnte seines Lebens war er in seinem Tun und Lassen vollends von diesen enzyklopädischen Neigungen beherrscht.

In der vergleichenden Anatomie der wirbellosen Tiere, von der seine wissenschaftliche Tätigkeit einst ihren Ausgang genommen hatte, hat er sich später nicht mehr betätigt, wenn er gleich von den Fortschritten in der Ergründung gewisser Fragen, auf die ihn seine eigenen Studien geführt hatten, weiterhin mit Interesse Kenntnis nahm. Mit den Wirbeltieren hat er sich hauptsächlich vom Gesichtspunkte des Naturschutzes abgegeben, von dem noch zu reden sein wird; doch gehört diesem Gebiete auch eine für ihn charakteristische Studie über den Kuckuck an, in welcher er den Brutparasitismus dieses Vogels aus dem mehrfach bezeugten Überwiegen der männlichen Individuen über die weiblichen ableitet. Probleme der menschlichen Anatomie und der physischen Anthropologie haben ihn immer von Zeit zu Zeit wieder zu Publikationen veranlasst. Das eine Mal sind es die sogenannten Haarmenschen und ihre zoologische Schätzung, über die er sich ausspricht. Ein anderes Mal beschreibt und deutet er ein menschliches Schwänzchen, das ihm der Zufall in die Hände gespielt hat. Lange Zeit fortgesetzte sorgfältige Untersuchungen über die Entwicklung der menschlichen Sexualorgane hat er erst vor wenigen Jahren zum Abschluss gebracht. Die Erörterung der Frage nach dem Verhältnis, in welchem der Homo sapiens zu primitiveren Formen steht, hat er seit dem Weddawerk mit leidenschaftlichem Interesse verfolgt; seine letzte Arbeit — in den Denkschriften der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft erschienen — nimmt unter Würdigung der neuen Tatsachen, welche die letzten Dezennien zutage gefördert haben, nochmals Stellung zu derselben.

Am nachhaltigsten blieb die Forschungstätigkeit seiner spätern Jahre der Prähistorie zugewandt, an der ihn ja auch das am Museum für Völkerkunde übernommene Amt festhielt. Doch ist es wiederum

charakteristisch für ihn, dass er die Erforschung der prähistorischen Stätten unserer Umgebung — für den Pfleger der Basler prähistorischen Sammlung vielleicht die nächstliegende Aufgabe — gerne seinem Vetter Fritz überliess. Was ihn an der Prähistorie anzog, das waren gewisse allgemeine Fragen. Mit derjenigen nach dem Zweck der Pfahlbauten haben sich die beiden Forscher schon in Celebes befasst, wo sie viele rezente Konstruktionen dieser Art zu Gesicht bekamen; die Eingeborenen erklärten ihnen, es seien Erwägungen der Salubrität, welche sie bestimmen, ihre Wohnungen so anzulegen. Später kam Paul von einer ganz andern Seite auf das Pfahlhaus zurück; er glaubte dasselbe als Urbild des griechischen Tempels ansprechen zu können. Eine weitere, von ihm verfochtene These, die schon eher der Frühgeschichte angehört, ist ähnlicher Art: Sie leitet den römischen Triumphbogen aus dem Janustempel ab. Am Streit um die Eolithen, dessen Wogen hoch gingen, als Paul anfing, sich intensiver mit Prähistorie zu befassen, hat er lebhaften Anteil genommen. Sein Nachweis, dass Glasscherben am Meeresstrand im Spiel der Brandungswellen genau diejenigen Formen annehmen können, welche die als Urwerkzeuge bewerteten Silexsplitter charakterisieren, hat viel dazu beigetragen, dass nüchterne Überlegung in diesen Dingen wieder die Oberhand gewann. Gewisse Faustkeile des europäischen Chelléen frappierten ihn durch ihre Politur, die vollkommen mit derjenigen des Silices übereinstimmt, welche er im Wüstensande Ägyptens gesammelt hatte. Er glaubte daraus den Schluss ableiten zu dürfen, Europa habe zur Chelléenzeit ein Wüstenklima besessen. Anhaltend hat er sich mit dem Studium der primitiven Werkzeuge von Moustiertypus befasst. Dass solche auch noch in jüngern Abschnitten der Steinzeit bis ins Neolithicum vorkommen und dass sie daher keineswegs immer als zuverlässige Basis für chronologische Schlüsse dienen können, hat er wiederholt mit Nachdruck betont. Er bemerkte ferner bei der Sichtung von grossen Serien solcher Instrumente, dass ungefähr die Hälfte derselben besser in die linke als in die rechte Hand passen, und schloss daraus, dass es zur Steinzeit ebensoviele Linkser als Rechtser gegeben habe. Diese Wahrnehmung wurde ihm zum Ausgangspunkt einer umfassenden Untersuchung, welche ergab, dass sich ein Überwiegen der Rechtshändigkeit erst von der Bronzezeit an feststellen lässt. Schliesslich führte er die Bevorzugung der rechten Hand auf das Aufkommen des Sonnenkultus zurück.

Von der Silextypologie ausgehend, war er in dieser Arbeit in das Gebiet der Religionsgeschichte gelangt, die schon seit der Beschäftigung mit den Wedda in seiner Gedankenwelt eine bevorzugte Stelle hatte. Mit dem Sonnenkultus, mit den Symbolen von Sonne und Blitz, mit dem Trinitätsbegriff und verwandten Materien hat er sich dann in mehreren weitem Publikationen einlässlich befasst. Sein abschliessendes Werk auf diesem Forschungsfelde war „Helios und Keraunos“, eine Abhandlung, die sich auf Daten aus allen möglichen Literaturen aufbaut und nebenbei ein sprechendes Denkmal der erstaunlichen Gelehrsamkeit ihres Verfassers ist.

Weiterhin hat er sich öfters auch Fragen der Astronomie zugewandt, zu der ihm seine Bemühung um die astronomischen Ortsbestimmungen seinerzeit einen Zugang gebahnt hatte. In einer Studie über den kosmischen Ort der Entstehung des Lebens verfocht er den Satz, die Verschleppung organischer Keime aus einem Sonnensystem in das andere sei ein Ding der Unmöglichkeit und folgerte daraus, dass um die Annahme der *Generatio æquivoca* schliesslich doch nicht herumzukommen sei. In der Streitfrage, ob der Sirius in historischer Zeit seine Farbe verändert habe, griff er mit dem Hinweis auf eine persische Quelle ein, welche dafür spricht, dass keine solche Verfärbung stattgefunden hat. Aus gelegentlichen Wahrnehmungen bei einer partiellen Mondfinsternis glaubte er auf die Existenz einer Mondatmosphäre schliessen zu dürfen.

Zwischenhinein treffen wir den Verstorbenen auch im Felde der Botanik und in dem der Geologie, am meisten aber überrascht wohl unter seinen Publikationen eine Abhandlung kunstgeschichtlichen Inhalts. Sie ist der sorgfältigen Analyse eines im Besitz seines Veters Fritz befindlichen, seinerzeit schon von Jakob Burckhard dem Lionardo da Vinci zugeschriebenen Gemäldes gewidmet und weist an Hand diverser Entwürfe aus dem graphischen Nachlass Lionardos nach, dass dasselbe tatsächlich eine Schöpfung des Meisters selbst ist und nicht bloss ein Werk aus seiner Schule.

Der Gedanke, dass vielleicht sehr wichtige Gebiete möglichen Wissens überhaupt noch nicht erschlossen seien, konnte einem *naturae curiosus* vom Schlage Paul Sarasins nicht fremd sein. Als die Nachricht von den rechnenden Elberfelder Pferden durch die Zeitungen ging, reizte ihn sofort die Aussicht, solches Neuland zu betreten. Er setzte sich mit dem Besitzer und Erzieher der rasch berühmt gewordenen Tiere in Verbindung, verfolgte aufmerksam dessen Experimente mit denselben, experimentierte selbst mit ihnen und trat — nachdem er die Überzeugung gewonnen hatte, dass jede Täuschung ausgeschlossen sei — entschlossen und unbekümmert um spöttische Kommentare für die Ernsthaftigkeit der sensationellen Entdeckung ein. Die rechnenden Pferde erschienen ihm als ein Analogon zu den rechnenden Wunderkindern, bei denen ja öfters die mathematischen Leistungen wie bei jenen ausser jedem Verhältnis zu den übrigen Fähigkeiten stehen.

Bei dieser in so vielerlei Arbeitsfelder eingreifenden Produktion kam es hin und wieder vor, dass eine seiner Veröffentlichungen in der engeren Gilde der Fachleute reservierte Aufnahme fand oder offenem Widerspruch begegnete. Dann konnte er sich in sehr harten und abschätzenden Äusserungen über das elende Spezialistentum ergehen. Gewiss wird ein Forscher von so ausgebreitetem Wissen wie das seine gelegentlich zur Erfassung und Lösung irgendeines besondern Problems einer Spezialwissenschaft besser qualifiziert sein als der Spezialist selbst und es mag wohl sein, dass die Zukunft Paul Sarasin einige Erfolge dieser Art gutschreibt. Aber der Fehler lag bei solchen Kollisionen durchaus nicht — wie er gerne annahm — immer auf Seiten des

Spezialforschers. Seine Neigung sich, wo er die Möglichkeit eines interessanten Schlusses sah, auf diesen festzulegen, ohne die Gegenargumente mit der gebotenen Umsicht aufzusuchen und abzuwägen, hat ihn öfters auf Abwege geführt, vor denen ihn etwas mehr Spezialismus hätte bewahren können. Übrigens waren seine Ausfälle nicht gar zu tragisch zu nehmen, denn er selbst liess selten Nachsicht walten, wenn er auf seinen eigenen Wegen lückenhafter Sachkenntnis oder vorschnellen Schlüssen anderer begegnete.

Viel Interesse hat der Verstorbene sein Lebenlang den Künsten entgegengebracht; nicht nur der Malerei, wie die vorhin erwähnte Arbeit bezeugt, sondern besonders auch der Musik, für die er grosse Empfänglichkeit besass. Am meisten aber zog ihn die Poesie in allen ihren Gestalten an; sie ist ihm eine unerschöpfliche Quelle des Genusses und eine Trösterin in trüben Stunden gewesen. Von den Schuljahren an hat er auch selbst gedichtet und Jahrzehnte lang hat er heiss um den Lorbeer gerungen. Teils unter seinem eigenen Namen, teils unter einem Pseudonym sind von ihm mehrere Gedichtsammlungen, eine Reihe von Dramen und eine Übersetzung des „Prometheus“ von Aeschylus erschienen.

Seine poetische Begabung war nicht zu verkennen. Sie zeigt sich schon in seiner Prosa, die manchmal zwar etwas geschraubt, aber immer schwungvoll und gewählt ist und sich durch einen Reichtum an originellen und oft feinempfindenen Bildern auszeichnet. Denselben Qualitäten begegnet man in seiner Lyrik, welche mit Vorliebe allerhand Lebenserfahrungen in ein spruchartiges Gewand kleidet, nach dem Vorbild des ihm besonders wertigen „Westöstlichen Diwans“.

Diese lyrischen Gaben haben seinerzeit, gewisser erotischer Freiheiten wegen, in seiner nächsten Umgebung Anstoss erregt. Im ganzen aber sind sie in dem kritischen Basel keineswegs so abschätzig beurteilt worden, wie er selbst es sich einredete und es wäre ihnen wohl noch mehr Beifall zuteil geworden, wenn es dem Dichter beliebt hätte, sie einer strengeren Sichtung zu unterziehen. Allein sein Ehrgeiz wollte weit höher hinaus und lechzte nach Erfolgen, die ihm nicht vorbehalten waren. So wurde ihm seine poetische Anlage zu einer Quelle tiefen und anhaltenden Verdrusses. Mancher ist schon ähnlicher Illusionen Herr geworden, sobald nur das Leben ihm anderweitige Anerkennung brachte; Paul Sarasin hat den Weg zur Resignation erst in vorgerücktem Alter und unter unendlicher Mühsal gefunden.

Die nüchterne Wissenschaft bot ihm nun einmal kein volles Genügen. Tief wurzelte in ihm die Sehnsucht nach einer Wirksamkeit, welche die Mitmenschen ergreift und hinreisst, und es ist wohl kein Zufall, dass gerade in den Jahren, da er seinen Dichterträumen zu entsagen anfangt, eine Unternehmung völlig neuer Art in den Vordergrund seines Interesses rückte: Die Propaganda für den Naturschutz.

Seine Reisen hatten ihm die Augen dafür geöffnet, mit welcher erschreckender Schnelligkeit ein Stück unverfälschter Natur um das andere der Habsucht und Roheit des weissen Menschen zum Opfer fällt. Von

diesem unersetzlichen Erbgut für die Nachwelt zu retten, was überhaupt noch zu retten ist, das war ein Ziel, für das er begeistert mit dem Ansehen seines Namens und mit seiner ganzen Persönlichkeit eintreten konnte.

Der Siegeszug der Naturschutzidee in unserem Lande steht den schweizerischen Naturforschern noch in frischer Erinnerung. 1906, an der Jahresversammlung in St. Gallen, wurde die Naturschutzkommission unter Paul Sarasins Vorsitz ernannt; in den folgenden Jahren wurden kantonale Subkommissionen ins Leben gerufen, staatliche Massnahmen für den Pflanzen- und Tierschutz veranlasst, Reservate gegründet; 1910 folgte, mit der Pacht von Val Cluozza, die Grundsteinlegung zum schweizerischen Nationalpark, daran anschliessend die Gründung des schweizerischen Naturschutzbundes, dann die etappenweise Erweiterung des Parkes und schliesslich, am 20. März 1914, die Sicherung desselben durch Bundesgarantie.

Parallel mit den Bestrebungen in der Heimat lief die Aktion für den Weltnaturschutz, der sich nach Pauls Wünschen von Pol zu Pol erstrecken sollte. 1910 wies er in einem Vortrag vor dem internationalen Zoologenkongress in Graz auf die Dringlichkeit desselben hin. 1913 fand in Bern eine von Bundesrat Forrer geleitete und von vielen Staaten beschickte Konferenz statt, welche eine internationale Kommission für Weltnaturschutz unter dem Vorsitz von Paul bestellte. Die definitive Konstituierung dieser Kommission, die im Herbst 1914 in Basel stattfinden sollte, ist dann leider durch den Krieg vereitelt worden.

Auch andere als Paul Sarasin haben sich grosse Verdienste um die Naturschutzbewegung erworben, aber die treibende Kraft in derselben ist doch in erster Linie er gewesen. Als Werber, als Gewissenswecker, als Anwalt der kommenden Generation war er unvergleichlich. Es mögen ihm gelegentlich Versehen unterlaufen sein, die ein dem täglichen Leben Näherstehender instinktiv vermieden hätte; er mag etwa in seiner Vorliebe für Kunstausdrücke gänzlich vergessen haben, zu welchem Auditorium er gerade sprach, oder sich sonstwie in der Einschätzung von Menschen und Dingen geirrt haben — kein Misserfolg lähmte ihn, kein Spott und kein Hohn vermochte ihn einen Zoll breit vom vorgesezten Wege abzudrängen, keine Teilnahmslosigkeit hielt ihn ab, von neuem anzusetzen. In seltenstem Masse besass er „jenen Mut, der früher oder später den Widerstand der stumpfen Welt besiegt“. Seine Begeisterung hatte etwas von dem Glaubenseifer seiner hugenottischen Vorfahren.

Schade, dass er sich nicht auf die Rolle des Propagandisten, für die er so einzig ausgerüstet war, beschränken konnte oder wollte. In das praktische Leben einzugreifen und Einrichtungen zu schaffen, welche sich in diesem bewähren, war weniger seine Sache; von Natur nicht dazu veranlagt, hatte er sich während allzu langer Jahre gewöhnt, Obliegenheiten dieser Art auf andere Schultern abzuwälzen. So zeigte er sich denn in den praktischen Aufgaben des Naturschutzes weltfremd und ungeschickt, manchmal auch geradezu ratlos. In seiner Tätigkeit

als Präsident des Naturschutzbundes häuften sich die Missgriffe derart, dass er sich nach einiger Zeit in eine unmögliche Situation verstrickt sah. Gerne hätten ihm seine Freunde aus derselben einen ehrenvollen Ausweg gebahnt; allein er selbst hat es ihnen nicht leicht gemacht, und erbitterte Gegner, denen das Gefühl für seine überragenden Verdienste abging, waren nicht dafür zu haben. —

Von da an hat er die Sorge um den Naturschutz in der Schweiz andern überlassen. Bei aller Verstimmung konnte er sich mit dem Bewusstsein zurückziehen, dass seine viele Mühe und Arbeit nicht vergebens gewesen waren.

Auch seinen Bemühungen um den Weltnaturschutz hat er schliesslich entsagt, nachdem in der Nachkriegszeit der schweizerische Bundesrat es abgelehnt hatte, sich beim Völkerbund für die Angelegenheit zu verwenden. Nicht als ob er seine Hoffnungen aufgegeben hätte. Aber er sah ein, dass auf diesem Gebiete noch ein gewaltiges Stück Arbeit zu leisten war, das jüngere Kräfte erforderte als die seinen.

Denn das Alter hatte sich, nach seinem Eintritt in das siebente Lebensjahrzehnt, immer vernehmlicher bei ihm angemeldet.

Seine Gesundheit hat ihm schon frühzeitig zu schaffen gemacht von seinem dreissigsten Jahre an litt er an Gicht. Die periodisch wiederkehrenden Anfälle dieser Krankheit haben ihm viele Enttäuschungen bereitet und seine Stimmung häufig genug niedergedrückt. Mit übermässigen Dosen von Palliativmitteln suchte er sich dann Ruhe zu schaffen und diese Therapie der Ungeduld wird wohl das ihrige dazu beigetragen haben, dass sich allmählich ein chronisches Herzleiden bei ihm entwickelte, welches seine Bewegungsfreiheit mehr und mehr einschränkte.

Geistig ist er trotz diesen Beschwerden der alte geblieben. Sein unersättlicher Erkenntnistrieb war immer noch lebendig und sein Hirn arbeitete ständig, ob er nun in ein Buch oder Manuskript vertieft an seinem Studiertisch sass oder gesenkten Hauptes, „taciturnus et meditativus“, langsam durch die Strassen schritt. Wenn es sein Gesundheitszustand irgend gestattete, fand er sich auch immer noch am Samstagabend im Freundeskreise ein. Hier war er heiter und guter Dinge, erzählte aus seinen Erinnerungen oder erörterte mit gewohntem Temperament irgendeine Frage aus seiner weitgespannten Interessensphäre.

Dass seine Tage gezählt seien und dass sein geschwächter Körper einem starken Stosse nicht mehr standzuhalten vermöchte, wusste er wohl; er kam in letzter Zeit oft und sehr gelassen darauf zu sprechen, wie einer, der sein Tagewerk vollendet hat. Der Lungenentzündung, die seinem Leben ein Ende setzen sollte, ist er dann gleichwohl nicht beim ersten Ansturm, sondern erst nach peinlichem Kampfe erlegen. —

* * *

Nun liegt dieses Leben abgeschlossen vor uns. Äusserlich ist es in weitgehendem Masse vom Glück begünstigt gewesen. Materielle Sorgen, die so mancher Laufbahn die Richtung aufzwingen, hat der Verstorbene

nicht gekannt; vielmehr war es ihm vergönnt, seinen Lebensweg frei nach eigenen Wünschen zu gestalten. Allein gerade diese Ungebundenheit ist es ja, die so oft ähnlich Situierte davon abhält, ihre Kräfte ernsthaft einzusetzen. Solche Schonung war Paul Sarasin fremd; er hat sein Leben lang die Anstrengung eher aufgesucht, als dass er ihr ausgewichen wäre.

Was uns sein Andenken, vor allem anderen, verehrungswürdig macht, ist diese Betätigung einer nicht gewöhnlichen Willensstärke.

H. G. Stehlin.

Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten von Paul Sarasin

(Zusammengestellt von Dr. Fritz Sarasin)

a) Zusammen mit Fritz Sarasin herausgegebene Arbeiten

- Über die Entwicklungsgeschichte von *Epicrium glutinosum*, Arbeiten aus dem Zoolog.-Zootom. Inst. in Würzburg, 1884, in Bd. 7, 1885.
Notiz über direkte Communication des Blutes mit dem umgebenden Medium, *ibid.*, 1885, in Bd. 8, 1888.
Über einen mit zusammengesetzten Augen bedeckten Seeigel, *Zoolog. Anzeiger*, 1885.
Über einen Lederigel aus dem Hafen von Trincomali (Ceylon) und seinen Giftapparat, *ibid.*, 1886.
Über zwei parasitische Schnecken, *ibid.*, 1886.
Scientific Researches in Ceylon, *Journal of the Roy. Asiatic Society, Ceylon Branch*, 1886.
Knospenbildung bei Seesternen, *Zoolog. Anzeiger*, 1887.
Einige Punkte aus der Entwicklungsgeschichte von *Ichthyophis glutinosus*, *ibid.*, 1887.
Über die Niere der Seeigel, *ibid.*, 1888.
Über die Anatomie der Echinothuriden und die Phylogenie der Echinodermen, *Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie*, 2, 1889.
Über das Gehörorgan der Caeciliiden, *Anat. Anzeiger*, 7, 1892.
- Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon, Wiesbaden, 1887—1893 und 1908.
Band 1, 1887—1888, mit 17 Tafeln. — Die Augen und das Integument der Diadematiden. — Über zwei parasitische Schnecken (*Stilifer P. S.*, *Thyca F. S.*). — Aus der Entwicklungsgeschichte der *Helix waltoni* Reeve. — Knospenbildung bei *Linckia multiflora* Lamarck. — Über die Anatomie der Echinothuriden und die Phylogenie der Echinodermen (Skelett, Giftköpfchen und Verwandtschaft der Echinothuriden *P. S.*, Längsmuskeln, Stewartsche Organe, Niere *F. S.*).
Band 2, 1887—1890, mit 24 Tafeln. — Zur Entwicklungsgeschichte und Anatomie der ceylonesischen Blindwühle *Ichthyophis glutinosus* L. (Homologie der Keimblätter im Tierreich, Schädel und Gehörorgan *P. S.*, das Übrige gemeinsam oder *F. S.*)
Band 3, 1892—1893, mit Atlas von 84 Tafeln. — Die Weddas von Ceylon und die sie umgebenden Völkerschaften, ein Versuch, die in der Phylogenie des Menschen ruhenden Rätsel der Lösung näherzubringen. (Geographische Einleitung und Ergologie der Weddas *P. S.*, Anatomischer Teil *F. S.*)
Band 4, 1908, mit 11 Tafeln. — Die Steinzeit auf Ceylon.
- Reiseberichte aus Celebes, 1 bis 5, *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin*, 29, 1894; 30, 1895; 31, 1896.
Erforschung von Celebes, *Globus*, 68, 1895.
Reisen in Celebes, Briefliche Mitteilung, *Petermanns Mitteilungen*, 1895.

Über den Zweck der Pfahlbauten, Globus, 72, 1897.
Exploration de Célèbes, Le Tour du Monde, 1897.
Über die Molluskenfauna der grossen Süsswasserseen von Central-Celebes,
3 Mitteilungen, Zoolog. Anzeiger, 1897.

Materialien zur Naturgeschichte der Insel Celebes, Wiesbaden
1898—1906.

Band 1. Die Süsswassermollusken von Celebes, mit 13 Tafeln, 1898.
Band 2. Die Landmollusken von Celebes, mit 31 Tafeln, 1899.
Band 3. Über die geologische Geschichte der Insel Celebes auf Grund der
Tierverbreitung, mit 15 Tafeln, 1901 (F. S.).
Band 4. Entwurf einer geographisch-geologischen Beschreibung der Insel
Celebes, mit 11 Tafeln und 3 Karten, 1901 (P. S.).
Band 5. Versuch einer Anthropologie der Insel Celebes.
Teil 1. Die Toála-Höhlen von Lamontjong, mit 6 Tafeln, 1905.
Teil 2. Die Varietäten des Menschen auf Celebes, mit 22 Tafeln, 1906
(F. S.).

Über die mutmassliche Ursache der Eiszeit, Verhandl. der Naturf. Gesellsch.
in Basel, 13, 1901.
Über die Toála von Süd-Celebes, Globus, 83, 1903.
Weitere Reisen in Celebes, Briefl. Mitteilung, *ibid.*
Reise in der südöstlichen Halbinsel von Celebes, Briefl. Mitteilung, *ibid.*
Reisen in Celebes, 2 Bde., Wiesbaden, 1905.

b) Von Paul Sarasin allein herausgegebene Arbeiten

Entwicklungsgeschichte der *Bithynia tentaculata*, Inaugural-Dissertation, 1882,
Arbeiten aus dem Zoolog.-Zootom. Inst. in Würzburg, 6, 1883.
Über drei Sinnesorgane und die Fussdrüse einiger Gastropoden, *ibid.*
Über einige Punkte aus der Entwicklungsgeschichte der ceylonesischen *Helix*
waltoni Reeve, Tageblatt der 60. Versammlung deutscher Naturforscher
und Ärzte in Wiesbaden, 1887.
Eine Fussreise in den südöstlichen Urwald von Ceylon, Geographische Nach-
richten, 4, 1888.
Über eine Fussreise durch den südöstlichen Urwald in Ceylon, Jahresbericht
der Ornitholog. Gesellsch., Basel, 1888.
Über das Gehörorgan der ceylonesischen Blindwühle *Ichthyophis glutinosus*,
Sitzungsberichte der Gesellsch. Naturforschender Freunde zu Berlin, 1889.
Über die Verwandtschaftsbeziehungen der Cäcilien, Verhandlungen der Anato-
mischen Gesellsch., Berlin, 1889.
Über die Theorie des Mesoderms von C. Rabl, Anatomischer Anzeiger, 1889.
Mitteilungen über eine zweite Reise zu den Weddas von Ceylon, Verhandlungen
der Gesellsch. für Erdkunde zu Berlin, 18, 1891.
Die wissenschaftlichen Gesichtspunkte, welche uns bei der Erforschung von
Celebes geleitet haben, *ibid.*, 23, 1896.
Über unsere Reisen im Innern von Celebes, 17. Jahresbericht der Geographischen
Gesellsch. von Bern, 1898.
Kurze Worte der Erinnerung an Ludwig Rütimeyer, gesprochen bei Gelegenheit
der Enthüllung seiner Büste am 10. November 1899, Verhandl. der Naturf.
Gesellsch. in Basel, 12, 1900.
Über religiöse Vorstellungen bei niedrigsten Menschenformen, Kongress für
Religionsgeschichte, Basel, 1904.
Zur Einführung in das Prähistorische Kabinett der Sammlung für Völkerkunde
im Basler Museum, Basel, 1906.
Über die Entwicklung des griechischen Tempels aus dem Pfahlhause, Zeit-
schrift für Ethnologie, 1907.
Prähistorische Ergebnisse unserer neuesten Reise ins Innere von Ceylon, Kor-
respondenzblatt der Deutschen Gesellsch. für Anthropologie usw., 38, 1907.

- Ein seltener Grabfund, *Sonntagsblatt der Basler Nachrichten*, 1907.
- Einige Bemerkungen zur Eolithologie, *Jahresbericht der Geographisch-Ethnographischen Gesellsch. in Zürich*, 1908—1909.
- Weltnaturschutz, *Verhandlungen der 93. Jahresversammlung der Schweizerischen Naturf. Gesellsch. in Basel*, 1910, und *Verhandlungen des VIII. Internationalen Zoologenkongresses zu Graz*, 1910.
- Die ägyptische Prähistorie und das Dreiperiodensystem, *Verhandl. der Naturf. Gesellsch. in Basel*, 21, 1910.
- Einige weitere Beiträge zur Frage von der Entwicklung des griechischen Tempels aus dem Pfahlhause, *Zeitschrift für Ethnologie*, 1910.
- Über Wüstenbildungen in der Chelléen-Interglaciale von Frankreich, *Verhandl. der Naturf. Gesellsch. in Basel*, 20, 1910.
- Naturschutz und Schule, *Schweizerische Pädagogische Zeitschrift*, 1911.
- Über die Fehlerquellen in der Beurteilung der Eolithen, *Verhandl. der Naturf. Gesellsch. in Basel*, 22, 1911.
- Über nationalen und internationalen Vogelschutz, sowie einige anschliessende Fragen des Weltnaturschutzes, *Basel*, 1911.
- Weltnaturschutz, *Protection Mondiale de la Nature*, *Bâle*, 1911; dasselbe italienisch und englisch.
- Über die Ausrottung der Wal- und Robbenfauna, sowie der arktischen und antarktischen Tierwelt überhaupt, *Verhandlungen der Gesellsch. deutscher Naturforscher und Ärzte*, *Leipzig*, 1912. Dasselbe französisch, *Bâle*, 1913.
- Zur Tektonik von Celebes, *Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellsch.*, 64, 1912.
- Über die zoologische Schätzung der sogenannten Haarmenschen und über larvale Formen bei Säugetieren und Reptilien, *Zoologische Jahrbücher*, Supplement 15, 2. Band, 1912 (Festschrift für Prof. W. Spengel).
- Ein Besuch bei Herrn Karl Krall und seinen denkenden Pferden, *Basel*, 1912.
- Ein Besuch bei Herrn Karl Krall und seinen denkenden Pferden, *Zoologischer Anzeiger*, 40, 1912.
- Über Mousteriolithen, *Verhandl. der Naturf. Gesellsch. in Basel*, 23, 1912.
- Über die Aufgaben des Weltnaturschutzes, *Denkschrift gelesen an der Delegiertenversammlung zur Weltnaturschutzkommission in Bern am 18. November 1913*, *Basel* 1914.
- Über ein menschliches Schwänzchen, *Verhandl. der Naturf. Gesellsch. in Basel*, 25, 1914.
- Neue lithochrone Funde im Innern von Sumatra, *ibid.*
- Die Schweizerische Naturschutzkommission, *Neue Denkschriften der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft*, *Jahrhundertfeier*, 50, 1915.
- Über tierische und menschliche Schnellrechner, *Verhandl. der Naturf. Gesellsch. in Basel*, 26, 1915.
- Die Ausrottung des Fischotters in der Schweiz, herausgegeben vom Schweizerischen Bund für Naturschutz, *Basel*, 1917.
- Der Verkündigungsengel des Leonardo da Vinci, *Basel*, 1917.
- Über Rechts- und Linkshändigkeit in der Prähistorie und die Rechtshändigkeit in der historischen Zeit, *Verhandl. der Naturf. Gesellsch. in Basel*, 29, 1918.
- Versuch einer Erklärung der Trias in der Religionsgeschichte, *Archives suisses d'Anthropologie générale*, 3, 1919.
- Über Swastika und Triquetrum als Symbole des Sonnenkultes, *Verhandl. der Naturf. Gesellsch. in Basel*, 32, 1921.
- Über die Entwicklung des Triumphbogens aus dem Janustempel, *Innsbruck*, 1921.
- Über die blaue Randsichel bei partiellen Mondfinsternissen, *Verhandl. der Naturf. Gesellsch. in Basel*, 33, 1922.
- Über den kosmischen Ort der Entstehung des Lebens, *ibid.*, 35, 2. Teil, 1924.
- La Protection Mondiale de la Faune Sauvage, *Mémoires du premier Congrès international pour la Protection de la Nature à Paris 1923*, *Paris*, 1924.

- Bemerkungen über die sog. Brettwurzeln und über die Zweckmässigkeit in den Organismen, Natur und Technik, Schweizerische Zeitschrift für Naturwissenschaften, 5, 1924.
- Über die Farbenveränderung des Sirius in historischer Zeit, Verhandl. der Naturf. Gesellsch. in Basel, 35, 2. Teil, 1924.
- Der Brutparasitismus des Kuckucks und das Zahlenverhältnis der Geschlechter, Innsbruck, 1924.
- Helios und Keraunos oder Gott und Geist, zugleich Versuch einer Erklärung der Trias in der vergleichenden Religionsgeschichte, Innsbruck, 1924.
- Über die eidgenössischen und kantonalen Jagdbannbezirke als Naturschutzreservationen, Natur und Technik, Schweizerische Zeitschrift für Naturwissenschaften, 1924/25.
- Die menschlichen Sexualorgane in entwicklungsgeschichtlicher und anthropologischer Beziehung, Verhandl. der Naturf. Gesellsch. in Basel, 37, 1926.
- Naturbildungen vom Typus paläolithischer Steinwerkzeuge, *ibid.*, 38, 1927.
- Zur Frage von der prähistorischen Besiedelung von Amerika, mit allgemeinen Betrachtungen über die Stufenfolge der Steinzeit, Denkschriften der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, 64, 1928.

-
- Berichte der Naturschutzkommission der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, 1906—1910, 1915—1926 in den Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, 1911—1914 separat, Basel.
- Berichte über die Sammlung für Völkerkunde in Basel, 1907—1912, über die Prähistorische Abteilung derselben, 1905—1928, in den Verhandl. der Naturf. Gesellsch. in Basel.

Poetische Schriften

a) Unter eigenem Namen erschienene

- Gedichte, Wiesbaden, 1893.
- Ein Blütenzweig aus dem Reiche der Ideen, Gedanken und Gedichte, Basel, 1908.
- Porcia, ein Schauspiel, Basel, 1913.
- Aeschylos Prometheus, übersetzt von P. S., Basel, 1913.

b) Unter dem Namen F. Wiegand erschienene

- Der Chalif, Ein Märchen aus Tausend und Einer Nacht, Schauspiel, Wiesbaden, 1898.
- Gedichte, Wiesbaden, 1900.
- Lorenzo il magnifico, Schauspiel, Wiesbaden, 1900.
- Ein Symposion, Wiesbaden, 1901.
- Alkibiades, Trauerspiel, Wiesbaden, 1904.
- Heinrich und Agnes, ein Schauspiel aus der Hohenstaufenzeit, Wiesbaden, 1905.

Nekrologe

- Fritz Sarasin, Zur Erinnerung an Paul Benedikt Sarasin, 1856—1929, Verhandl. der Naturf. Gesellsch. in Basel, XL, 2, 1929.
- E. Toeday, Obituary Paul Sarasin, Man, 1929.
- L. Rütimeyer, Paul Sarasin, Basler Jahrbuch 1931 (im Druck).
- J. Roux, Paul Sarasin, Vierteljahrsschrift der Naturf. Gesellsch. in Zürich, 74, 1929.
- Felix Speiser, Dr. Paul Sarasin, 1856—1929, Die Schweiz, 1930.
- Felix Speiser, Basler Nachrichten, 8. April 1929.
- Weiter: Basler Nationalzeitung, Berner Tagblatt, Solothurner Tagblatt, Journal de Genève, Gazette de Lausanne, Engadiner Post, Gazzetta Ticinese, Neue Zürcher Zeitung (J. Roux), Amsterdamer Weekblad voor Nederland (de Sarasins door Dr. Jac. P. Thijsse) usw.